

Das "Tischlein deck' dich" der Sechs

Autor(en): **Dressler, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus Büchern kennen zu lernen oder täglich ein Tier vor Augen zu haben und es studieren zu können.

Eines Morgens saß Chasper traurig in seiner Ecke am Boden und fraß nichts. Mittags wand er sich in Krämpfen. Man gab ihm But-

ter und Öl. Vergebens. Am Abend war er tot. Wahrscheinlich bekam er eine vergiftete Maus. Ob mit Absicht oder ohne, weiß ich nicht. Man hat eben auch Freunde! Am Abend aber, wenn im nahen Lann die Kräuze rufen, denke ich oft an Chasper, den Uhl.

Die Nacht.

Das ist die Nacht! In duftig blauen Schatten
Schwebt sie aus Tiefen wesenlos heran,
In Perlen rieselt sie, in feuchten, matten,
Umfließt verhüllend, was dir wehgetan.

Der harte Tag erblaßt vor der Gebärde,
Und jede Fessel fällt gelöst dir ab.

Der Himmel neigt verzeihend sich zur Erde,
Die wehvoll stehend ihm zu Füßen lag.

Wie ausgelöscht ist unser armes Leben,
Und ruhvoll stehn wir über Raum und Zeit.
Was je an Sehnsucht uns ein Gott gegeben,
Es spannt die Flügel hoffnungstark so weit.

Das ist die Nacht! Sie nickt uns sanft Gewähren,
Wo immer nur ein karger Tag verlag.

Ein Wunder will ihr dunkler Schoß gebären
Noch eh' im Osten grau der Morgen tagt.

Räthe Ranz-Schäfer.

Das „Tischlein deck' dich“ der Sechs.

Skizze von Alfred Dreßler.

Das Gehalt der sechs jungen Bureauexpedienten des Bauamtes war am Monatsende, so um den fünfundzwanzigsten herum, bedenklich zusammengeschmolzen. Es gehörte das Geschick eines halben Rechenkünstlers dazu, den noch vorhandenen spärlichen Rest von blanker Münze auf die letzten Tage des Monats ausreichend zu verteilen. Die jungen Leute waren sämtlich aus anderen Orten in die große Stadt versetzt. Sie hatten keinen Zuschuß von daheim und mußten für die ganze Existenz selbst sorgen.

Der lange Klaus verlor wegen der einengenden Geldknappheit die gute Laune ebensowenig, wie die Lust zum Plänemachen. Er schlug seinen jungen Kollegen unbekümmert vor, sich nach Dienstschluß bei einem Glase Bier zusammenzufinden, wenn auch heute schon der fünf- undzwanzigste wäre. Ein entrüstetes „Wo denkst du hin!“ brauste ihm entgegen. Jovial, mit einer beschwichtigenden Handbewegung, erwiderte er: „Kollegen, wer wird so kleinmütig sein! Rasch, eure Barpfennige herausgebracht! Wir wollen feststellen, wieviel noch jeder hat.“

Klaus war der Liebling der fünf anderen, sie folgten ihm willig. Er stellte triumphierend fest, es kam noch so viel zusammen, daß jeder sich wenigstens ein einziges Glas Bier leisten konnte. Das war genügend. Klaus war oben auf, und auch die anderen faßten neuen Unternehmernut. „Unsere Zusammenkunft wird nicht gerade im Zeichen verschwenderischer Üppigkeit stehen, wenn wir unsere Pfennige zu-

sammenlegen, doch wir werden durch Humor und Laune ersetzen, was uns an Trinkbarem mangeln wird.“ Jetzt fand der Vorschlag von Klaus sogar begeisterte Zustimmung, alle Bedenken der anderen waren verweht.

Die Bureauzeit war zu Ende, der Abend hereingebrochen. Nach und nach versammelten sich die sechs Freunde in ihrer Stammtischecke und bestellten, ohne sich von ihrem Geldmangel etwas anmerken zu lassen, jeder stolz sein einziges Glas Bier. Als die sechs Gläser gebracht wurden, mußten sie unwillkürlich einander anlachen. Bei den paar Schlucken wollten sie den ganzen Abend zubringen! Doch ein Hundsfott ist, wer mehr vertut, als er hat!

Der gute Vorsatz war leichter gefaßt als ausgeführt. Die jungen, trinkfreudigen Männer hatten einen guten, geübten Zug. Die Gläser gingen bedenklich zur Neige, als sie kaum eine halbe Stunde zugebracht hatten.

Klaus, um die Situation zu retten, organisierte erfinderisch ein Sparsystem. „Freunde, heute gilt es nicht, um die Wette zu trinken, wer am schnellsten mit seinem Glase fertig wird. Heute müssen wir um die Wette sparen! Wer es am längsten aushält, keinen Schluck zu nehmen, der soll heute Sieger sein!“

Mit fröhlichem Gelächter wurde der Spaß aufgenommen. Mit Humor fügte man sich ins Unabänderliche. Gewiß, die jungen Beamten hätten ankreiden lassen können, doch die Zechschulden hätten ihnen im nächsten Monat, in

dem sie genau nicht besser daran waren, nur unliebsame Schwierigkeiten bereitet.

Plötzlich erschien der Kellner. Ein paar bekamen schon einen gelinden Schrecken. Sie erwarteten, daß er sagen würde: „Meine Herren, darf ich noch eins bringen?“

Doch er stellte vor jeden einen Teller mit Schweinsknochen hin und legte die Serviette dazu, sowie das Besteck.

Jetzt wurde es den jungen Leuten ungemütlich. Kein Geld mehr in der Tasche und diese für ihre augenblicklichen Verhältnisse kostspieligen Portionen da!

Sie riefen den Kellner zurück und setzten sich zur Wehr:

„Was soll denn das? Wir essen das nicht, Herr Ober, nein, nein! Wir haben es doch nicht bestellt! Nehmen Sie es nur wieder mit!“

Der Ober erwiderte aber nichts, er ging rasch davon.

Die Sechs saßen da, sahen einander an, verdutzt, zaghaft, wie genarrt, voll Verlangen nach dem lockenden Essen, und wagten doch nicht, es anzurühren. Sie hatten ja kein Geld mehr! Vermünscht, daß heute schon der fünfundzwanzigste war! Hei, wie hätten sie sonst sofort gehörig dreingehauen!

Da kam der Ober sogar nochmals! Jetzt brachte er auch noch sechs frische Glas Bier!

Das war den jungen Herren aber nun doch außer dem Spaß.

Sie ließen den Kellner nicht los: „Sie zwingen uns hier Speise und Trank in einer ganz unverständlichen Weise auf. Wie kommen Sie denn dazu?“

Und einer der Sechs, dem die leere Tasche

angesichts der verführerischen Genüsse die größte Unruhe verursachte, platzte mit dem Geständnis heraus: „Herr Ober, wir können das alles doch einfach gar nicht bezahlen! Sie bringen uns in Schulden hinein!“

Da verzog sich das starre Gesicht des Kellners zu einem geheimnisvollen Lächeln: „Essen und trinken Sie nur, meine Herren, guten Appetit!“

„Ja aber, ja aber...“ Es war lustig anzusehen, wie ratlos die Sechs dasaßen.

Schließlich erlöste sie der Ober: „Meine Herren, langen Sie getrost zu! Es hat seine Ordnung. Ich hatte Auftrag, Ihnen zu servieren. Ein Herr hat es Ihnen gespendet.“ Und er deutete in die Tiefe des Lokals hinein.

Neugierig drehten sich die Expedienten um: Was? Wer war der edle Spender? Der Herr Oberinspektor Stein! Dank! Dank! Er winkte ihnen zu: „Guten Appetit, meine jungen Herren!“ Dann kam er heran: „Sie haben wohl gar nicht für möglich gehalten, daß es auch mitten in unserer nüchternen Gegenwart noch schöne, angenehme Märchen gibt wie dieses hier vom Tischlein, deck' dich! Ja, ja, man muß nur an die Märchen glauben und jung sein, so wie Sie, dann kann man noch Wunderbares erleben!“

Es dauerte keine Viertelstunde, da war das Tischlein, deck' dich abgeräumt. Der Oberinspektor hatte seine Freude an der Überraschung, die er seinen jungen Mitarbeitern bereitet hatte. Er entsann sich seiner eigenen Jugend und mußte noch, wie auch ihm am Monatsende, wenn das Gehalt aufgezehrt war, ein Tischlein, deck' dich wohlgetan hätte.

Kalendergeschichten.

Von F. J. Reithard.

Warum die Erlenbacher „Geißhenker“ heißen.

Die Erlenbacher hatten vor vielen Jahren einen Schneider zu ihrem Vogt gewählt. Er verschneide sich, sagten sie am Wahltag, aus purem Versehen nur zuweilen im Tuch, daß ihm ein Lappen untern Werk Tisch falle, den am Abend dann die Meisterin aufhebe und zum Hausgebrauch in ein apartes Gänterli lege. Im übrigen sei er der unbescholtene Mann der Gemeinde und habe im Elsaß, wo er ein halb Jahr focht und schneiderte, sein parlieren gelernt. Als der vogtgewordene Schneider um

Mitternacht begeistert aus der Schenke nach Hause wandert, ist ihm auf einmal, als werde der Boden zu einem hin- und herfahrenden Bügeleisen und der Himmel zu einem großen Staatsrock mit vergoldeten Knöpfen. Das ist Hexerei, denkt er und verspreizt tapfer die Beine. Das geschah im Wyden, ganz nahe bei seinem Hause. Und während er so dasteht wie ein Sägebock, springt ihm plötzlich aus der offenen Stalltüre ein gräulich Ungetüm zwischen die Beine und wirft ihn rücklings zu den Fröschen in den Bach. Da lag er und schrie so mörderlich, daß die halbe Gemeinde zusammenlief.